

Reformatio reloaded

500 Jahre nach der Reformation ist Luther zum Jubiläumsjahr allgegenwärtig: als Playmobilfigur, mit Sprüchen auf Kaffeetassen oder als Socke mit Prägung («Hier steh ich und kann nicht anders»). Doch welche theologische Entwicklung machte den schüchternen Mönch aus Wittenberg zum Reformator Martin Luther? UniPress sprach mit Andreas Wagner, Dekan der Theologischen Fakultät.

Von Marcus Moser

Am 31. Oktober 1517 werden 95 Thesen durch einen Mönch an Wittenberger Kirchen genagelt. Damit beginnt die Reformation. Einverstanden?

Andreas Wagner: So sagt es jedenfalls Philipp Melancthon, ein langjähriger Weggefährte von Luther. Die 95 Thesen Martin Luthers von 1517 – in Latein – werden als Beginn der Reformation gesehen. Der Anschlag der Thesen ist zwar historisch nicht gesichert; nachweislich hat Luther sie aber an seine zuständigen Bischöfe geschickt.

Das ist 500 Jahre her. Was beeindruckt Sie als Bibelwissenschaftler an der historischen Figur?

Luther war auch Bibelwissenschaftler, das verbindet! Er hat viele seiner reformatorischen Grundgedanken unmittelbar aus dem Studium der Bibel entnommen oder über das Studium von biblischen Texten gefunden.

Ein Gewitter am 2. Juli 1505 versetzt den jungen Luther derart in Panik, dass er sein Studium des Rechts abbricht und zwei Wochen später in ein Augustiner-Kloster in Erfurt eintritt.

Das ist ein punktuell biographisches Erlebnis, das einerseits durch seine persönliche Todesangst, andererseits aber auch durch den damaligen Zeitgeist geprägt ist. Die Vorstellungen vom Jenseits waren von starken Ängsten bestimmt: Fegefeuer und andere Qualen wurden als Strafen für Sünden erwartet. Diese Ängste wurden durch die Kirche ausgenutzt, nicht zuletzt beim Ablass. Zudem gab es damals verbreitet apokalyptische Vorstellungen, dass die Welt bald untergehen werde. Bei Luther verwob sich also eine unmittelbare Betroffenheit mit einem erwarteten Weltchicksal. Das zeigt sich in diesem Erleben gewissermassen paradigmatisch – und war für die Menschen damals gut verständlich. Wir stossen hier auf eine Konstante: Luthers individuell-biographisches Erleben ist von den Folgerungen für sein Glaubensleben und seine Theologie nicht zu trennen.

Bleiben wir also bei der Person: Luther tut sich schwer mit den strengen Regeln des mönchischen Lebens; mit seinen Gebeten ist er regelmässig im Verzug, was er jeweils am Samstag mit einem Kraftakt wieder aufzuholen trachtet. Vergebens. Insgesamt scheint der Schritt ins Kloster sein Verhältnis zu Gott nicht gebessert zu haben ...

Das ist wohl so. Zwischen den Zeilen gibt er zu erkennen, dass dieses Verhältnis vielleicht sogar schlechter geworden ist. Die äusseren Zwänge waren extrem, das Klosterleben asketisch und für Luther sehr anstrengend. Im Mittelpunkt stand das Tun, das Werk – als Voraussetzung für ein ausgeglichenes Gottesverhältnis. Er kämpfte darum, den strengen Richter-Gott durch Werke wie Gebet und Dienst zu versöhnen.

Luther behält sein «schlechtes Gewissen» und das Gefühl, nicht genügen zu können?

Ja. Aber auch wenn er noch mehr gemacht hätte, hätte er wohl nicht genügt. Wer sagt einem, wann man genug gebetet, genug Dienste verrichtet hat? Denken wir heute nicht auch oft: Eigentlich hätte ich noch mehr tun können ... Anforderungen stehen wie eine Wand vor einem. Nicht nur im Glaubensleben kann das erschlagend sein.

Das Zeitalter der Reformation

- Das mittelalterliche Weltbild bekommt Risse. Drei Erfindungen prägen die kommende Zeit: Kompass, Schiesspulver, Buchdruck.
- Christoph Kolumbus entdeckt 1492 Amerika und gibt damit den Startschuss für eine frühe Globalisierung.
- Durch das Schiesspulver wird die beherrschende Stellung des Rittertums in der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung erschüttert.
- Die Erfindung der Druckerpresse mit beweglichen Metalllettern durch Johannes Gutenberg um 1450 führt zu einer medialen Revolution. Sie macht die Wirkung von Martin Luther erst möglich.
- Die alte Ordnung des Mittelalters, in der Welt und Kirche eins waren, kommt unter Druck.
- Die römische Kirche als System, das für sich selber existiert, Ängste schürt und die Not der Gläubigen ausbeutet, wird von immer grösseren Kreisen der Bevölkerung abgelehnt. Martin Luther wird mit seiner mutigen Haltung gegen Kirche, Papst und Kaiser zum Vorbild.
- Ein neues Selbstbewusstsein der Menschen kündigt sich an.

«Gerechtigkeit ist eben keine Sache, die man sich verdienen kann. Sie ist eine Sache, die von Gott auf den Menschen zukommt und die man als Geschenk übernehmen darf ...»

Andreas Wagner



© Manu Friederich

1512 promoviert Luther zum Doktor der Theologie und übernimmt danach die biblische Professur in Wittenberg. Sein Denken kreist unablässig um den Begriff der «Gerechtigkeit Gottes» aus dem Brief des Paulus an die Römer. Worin liegt denn der theologische Durchbruch für Luther?

Luther war Bibelausleger. Seine ersten Vorlesungen hielt er über die alttestamentlichen Psalmen. Da spielt das hebräische Wort für Gerechtigkeit ZĀDĀQ eine wichtige Rolle. Auch im Neuen Testament wird «Gerechtigkeit» häufig verwendet. Luther beschäftigt sich mit diesen Texten und denkt über die Bedeutung von Gerechtigkeit nach. Wann ist der Mensch gerecht vor Gott? Irgendwann kam der Punkt, an dem er es verstanden hatte.

Und das passiert beim Brüten über Römer 1,17?

Genau. Luther kam zur Überzeugung, dass die Gerechtigkeit keine Sache ist, die man sich durch Dienst und gute Werke verdienen kann, sondern etwas, was dem Menschen von Gott geschenkt wird – als Gnade.

Methodisch folgt Luther dem Humanismus und arbeitet mit den hebräischen und griechischen Quellen der Bibel.

Das ist so. In dem Moment, wo sich Luther mit den hebräischen und griechischen Texten zur Gerechtigkeit auseinandersetzt, öffnen sich Möglichkeiten zu einem neuen Verständnis, auch durch den Zwang, sich von lateinischen Kategorien lösen zu müssen. Im Falle der «Gerechtigkeit Gottes» führt das zu einem Verständnis, das jenem der damaligen Kirche völlig entgegen stand: Gerechtigkeit ist eben keine Sache, die man sich verdienen kann. Sie ist eine Sache, die von Gott auf den Menschen zukommt und die man als Geschenk über-

nehmen darf. Herrlich, wenn ein Bibelwissenschaftler und Alttestamentler wie ich einmal die reformatorischen Grundüberzeugungen erklären darf!

Nebenbei: Liegt in diesem vertieften Sprachverständnis der Grund, warum zum Theologiestudium auch heute noch die Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein gehören?

Absolut. Ohne Luther und die Reformation sässe ich jetzt in mehrfacher Hinsicht sicher nicht hier (lacht). In seiner Auslegung der Bibel übernahm Luther die Arbeitsweise des Humanismus: Ad fontes. Zu den Quellen! Das eröffnet neue Verstehensmöglichkeiten und Zugänge. Das ist bis heute unabdingbar.

Luther versteht die Gerechtigkeit Gottes nun also als Gnade. Was bedeutet dies für das Verhältnis von Mensch und Gott?

Für den damaligen Stand der Theologie war das eine Revolution. Denn: Zwischen Gott und Mensch gibt es mit diesem Verständnis Luthers nichts – ausser der Gnade Gottes.

Also keine Kirche, keinen Klerus ...

... keinen Ablass, keine Vermittlung, nichts als die Bibel und die Gnade und Christus! Luther gründete die Gott-Mensch-Beziehung ausschliesslich auf die Beziehung zwischen Gott und jedem einzelnen Menschen. Das ist der Grundgedanke. Und der hat beträchtliche Folgen.

Soweit sind wir am 17. Oktober 1517 indes noch nicht. Sie haben es geschildert: Luther schreibt artig in Latein an seinen Kirchenoberen. Hofft er, dass die was unternehmen? Auf eine Reformation von oben?



© Manu Friederich

«Zwischen Gott und Mensch gibt es mit diesem Verständnis Luthers nichts – ausser der Gnade Gottes ...»

Andreas Wagner

Ich denke ja. Luthers Bitten an seine vorgesetzten Ordensleute waren ernst gemeint. Er hat darauf gehofft, dass die missbräuchliche Ablasspraxis von den Kirchenoberen unterbunden würde. Aber es ist eben nichts passiert. Womit wir wieder bei der Persönlichkeit von Luther sind. Er war überzeugt, dass er mit seiner Kritik an kirchlichen Praktiken, die in seinem Gnadenverständnis gründet, Recht hat. Also muss er nun diese Position in jeder Beziehung weiter vertreten. Darum hat er sie, in einem zweiten Schritt, auch öffentlich vertreten.

Ein Jahr später legt Luther nach, jetzt auf Deutsch: «Sermon von Ablass und Gnade». Ein publizistischer Sensationserfolg!

Der Sermon wurde gedruckt, vielfach neu aufgelegt und sofort in verschiedene Sprachen übersetzt. In der europäischen Geistesgeschichte gehört das Werk zu den frühen Massenpublikationen. Nun muss man einschränkend sagen, dass vielleicht zehn Prozent der Menschen damals lesen konnten. Die Grundgedanken des Sermons haben sich aber durch Vorlesen und Nacherzählen sehr schnell verbreitet.

Der Sermon wird gelesen, auch in Rom. Die Kirche erklärt die geäußerten Ansichten für ketzerisch. Ab diesem Zeitpunkt scheint eine Verschärfung Platz zu greifen. Luther legt erneut nach und veröffentlicht 1520 seine drei reformatorischen Hauptschriften, von denen «An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung» vom August die gewichtigste ist. Ein Appell für eine Kirche der Laien?

Der Begriff «Laie» trifft hier schon nicht mehr zu. Wenn jeder Mensch eine eigene Beziehung zu Gott aufbauen kann, ohne dass es Vermittlung braucht, dann ist – in den alten Kategorien gesprochen – jeder Mensch seine eigene Priesterin, sein eigener Priester, dann gibt es keine Unterschiede mehr zwischen Laien und Priestern. Als Summe: Das Priestertum aller Gläubigen. Wenn man so will, ist das die totale Demokratisierung von Theologie und Kirche. Luther hoffte, dass, wenn die Bibel nur genug weit verbreitet wäre, das Evangelium sich

automatisch ausbreiten und die Welt sich zum Besseren wenden würde. Eine schöne Hoffnung, aber keine realistische ...

1521 ist Martin Luther in ganz Deutschland bekannt. Nun wird er von Kaiser Karl V. zum Reichstag nach Worms vor die Reichsstände beordert und soll seiner Ketzerei abschwören. Das tut er aber nicht. Als gewöhnlicher Bürger bietet er dem Kaiser und den mächtigsten Reichsfürsten die Stirn und stellt sich der Macht der Kirche entgegen! Es ist unglaublich, welchen Mut Martin Luther in Worms an den Tag legt. Eine wahnsinnige Tat!

Das kann man nicht anders sagen. Eine wahnsinnige Tat; in der Protestanten gerne auch ein Stück weit Vorsehung sehen. Ein sehr mutiges Verhalten jedenfalls, das in der Konsequenz der bisherigen Schritte angelegt war und für alle sichtbar zeigte, dass ein Individuum gegenüber den grossen Mächten von Staat und Kirche etwas bewegen kann.

Dieser Geist drückt sich auch aus im berühmten Satz «Hier steh ich und kann nicht anders», der zwar wohl nicht von Luther stammt, aber heute als Aufschrift Luthersocken zum Jubiläum ziert.

Der Kaiser gewährt Luther trotz Verurteilung freies Geleit. Luther wird auf der Wartburg versteckt und übersetzt das Neue Testament in elf Wochen aus dem Griechischen ins Deutsche. Wie ist das möglich? Luther war ja Bibelprofessor und konnte bei der Übersetzung sicher von seiner jahrelangen Erfahrung profitieren. Den griechischen Text wählte er als Ausgangspunkt, weil das Neue Testament von den verschiedenen Autoren eben ursprünglich in dieser Sprache geschrieben worden war. Zurück zu den Quellen!

Nun ist Luther nicht der erste, der die Bibel ins Deutsche übersetzt. Doch seine Übersetzung ragt aufgrund seines Sinns für die Musikalität von Sprache heraus. Zahlreiche Wortschöpfungen gehen auf ihn zurück: Lästermaul, Lockvogel, Gewissensbisse ...

... Feuereifer, Wolf im Schafspelz, Buch mit sieben Siegeln und so weiter (lacht). Da wird nochmals deutlich, warum es für Luther wichtig war, das Latein hinter sich zu lassen. Das war die Sprache der Wissenschaft, der antiken Dichtung, der Literatur. Eine Volkssprache mit ästhetischem Anspruch gab es zu dieser Zeit ja nicht. Der Rückgang zum Griechischen eröffnete Luther auch sprachlich den Raum für Neues. Luther fand mit seiner unglaublichen sprachlichen Kreativität und Einfühlungskraft zu einem volkstümlichen Deutsch, weit entfernt vom Stil latinisierender Prosa.

1524 ändert sich das Blatt. Die Bibel ist übersetzt, sie wird gelesen, aber die Dinge entwickeln sich nicht nach Luthers Vorstellungen. Viele Bauern zum Beispiel nehmen ihn wörtlich und wollen die Errungenschaften der Reformation nicht nur auf die Kirche, sondern auf ihre gesamte Lebenswelt anwenden. Aber nicht mit Martin Luther: Seine Wut und Sprachmacht treffen gerade sie im Fortgang einer tat gewordenen, lebensweltlichen Reformation frontal und extrem abwertend. Warum?

Wir haben festgestellt: Luther gewinnt viele Anstösse für seine reformatorischen Überlegungen aus der eigenen Biografie, dem eigenen Nachdenken, der eigenen Glaubenserfahrung – alles ergibt sich bei ihm aus der eigenen Theologie. Er wollte kein neues Weltbild erschaffen, weder ein neues politisches System, noch die Gesellschaft revolutionieren. Nur: Sein Denken hat Folgen.

In der Zeit der Bauernkriege war Luther eine bedeutende politische Person. Er musste sich bezogen auf die Umstände positionieren. Das macht er gemäss seiner Theologie. Eine zentrale Denkfigur ist dabei, was später die Lehre von den zwei Reichen und Regimenten genannt wurde: Es gibt das Reich der Welt und das Reich Gottes. In der Welt sind für die äussere Ordnung Obrigkeit und Fürsten mit dem Regiment des Schwertes, der Macht, zuständig. Dem steht das geistliche Regiment von Glauben und Kirche gegenüber. Luther hat bei den Bauernkriegen um der Aufrechterhaltung der Ordnung willen sehr eindeutig die Position der weltlichen Obrigkeit vertreten.

Ähnlich deutlich und explizit wird in den Folgejahren auch seine Ablehnung der Juden. Warum?

Der junge Luther war der Meinung, dass seine theologische Argumentation letztlich auch die Juden überzeugen und sie für die Reformation gewinnen würde. Dass das nicht geschehen ist, hat ihn zunehmend verbittert, so hat man es früher gesagt. Aber das erklärt wohl seine spätere sehr ausgeprägte jüdenfeindliche Haltung nicht allein. Aus seinen Spätschriften gibt es viele schlimme Äusserungen über die Juden und die Aufforderung an die Fürsten, sie zu vertreiben. Die Äusserungen waren vor allem wirkungsgeschichtlich verheerend und haben Antijudaismus und Antisemitismus befördert.

Im Gegensatz zu früheren Grossjubiläen wollten die Kirchen beim diesjährigen 500. Reformationsjubiläum diese nicht mehr akzeptable Seite Luthers aber nicht ausblenden, sondern sich ihrer erinnern und aus diesem Wissen sich Antijudaismus und Antisemitismus entgegenstellen.

Auch in reformatorisch-theologischer Sicht prägen Auseinandersetzungen Luthers zweite Lebenshälfte: Zwingli und Luther treffen sich 1529. Die Begegnung verläuft frostig, Luther lässt Zwingli drei Tage warten. Die Differenzen in der Abendmahlsfrage sind unüberbrückbar, um die Bedeutung des «Dies ist mein Leib» wird heftig gestritten. Aus heutiger Sicht sind diese Differenzen kaum mehr nachvollziehbar.

Da haben Sie recht. Das ist aus heutiger Sicht tatsächlich schwer nachvollziehbar und gründet in der inneren Organisation der jeweiligen Abendmahlslehre. Für beide ist das Abendmahl eine Handlung mit sakramentalem Charakter. Luther ging beim Abendmahl von einer leibhaftigen Präsenz Christi aus, er versteht das «Dies ist mein Leib» wörtlich. Zwingli dagegen sah beim Abendmahl Brot und Wein als Zeichen der Erinnerung an Christus, ohne eine «Realpräsenz» anzunehmen. Die heutigen evangelischen Kirchen (Reformierte, Lutheraner, Unierte etc.) sehen die unterschiedlichen Abendmahlsauffassungen nicht mehr als trennend an.

Wir haben von den theologischen Anfängen von Martin Luther gesprochen, seinen beeindruckenden Mut thematisiert und – kurz – die Abgründe gestreift. Was ist für Sie heute das wichtigste Ergebnis der Reformation?

Freiheit im Glauben, die vom Einzelnen her verantwortet wird. Das macht heute noch Mut!

Zum Schluss: Sie haben die aktuelle Vorlesungsreihe des Collegium generale zum Thema «Visionen» angeregt. Halten Sie es nun eher mit dem kühlen Helmut Schmidt («Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen») – oder mit dem feurigen Martin Luther King («I have a dream»)?

Schön, dass man über Martin Luther King sofort den Bezug zu den reformatorischen Visionen einer durch das Evangelium besseren Welt sieht! Ich bin entschieden bei der feurigen Faszination von Visionen, in denen neue Horizonte aufgerissen werden, da öffnet sich der Himmel ...

Kontakt: Prof. Dr. Andreas Wagner,
Dekan Theologische Fakultät und Institut für
Bibelwissenschaft, andreas.wagner@theol.unibe

Prof. Dr. Andreas Wagner M. A. (1963) hat in Mainz und Heidelberg Evangelische Theologie, Deutsche Philologie, Musikwissenschaft und Musik studiert. Nach Assistenz und Privatdozentur in Mainz und Heidelberg war er Forschungsstipendiat in Heidelberg und Projektleiter am Institut für Theologie und Sozialethik der TU Darmstadt. Seit 2009 ist er Professor für Altes Testament an der Universität Bern und seit 2016 Dekan der Theologischen Fakultät.

UniPress Gespräch als Podcast

Sie können ein Interview mit Andreas Wagner hören. Podcast unter www.unipress.unibe.ch.